

Telephonie ohne Draht.



Experimente in der deutschen Marine.

Alle neuen Entdeckungen, von welchen sie sich einigermaßen Nutzen versprechen kann, werden von unserer Marineverwaltung auf ihren Nutzen ausprobiert, da dieselbe jederzeit eifrig bemüht ist, unserer deutschen Marine die ihr mit Recht in der ganzen Welt entgegengebrachte Hochachtung zu erhalten. Wie nun schon längst die drahtlose Telegraphie der deutschen Marine in ausgedehntem Maße benützt wird, so stellt dieselbe jetzt umfangreiche Versuche mit der Telephonie ohne Draht an. Das Wesen der drahtlosen Telephonie beruht auf einer Entdeckung, aus der zunächst die singende und sprechende Vogenlampe hervorging. Der elektrische Gleichstrom ist sehr empfindlich, er wechselt seine Stärke schon unter dem Einfluß kaum erkennbarer Störungen. Derselben Reizbarkeit wie der Gleichstrom unterliegt der elektrische Lichtbogen, was man ja noch immer an seinen Zuckungen beobachten kann. Darauf beruht im Wesentlichen das Prinzip

der singenden Vogenlampe. Die Entdeckung erfolgte dadurch, daß sich nahe an einem ihrer Stromzuführungsdrähte das Kabel eines stark differenzierten anderen, von einem Funkeninduktor kommenden Stromes befand. Und da elektrische Ströme aufeinander einwirken, wobei ein schwankender oder wechselnder stets den Gleichstrom ungünstig beeinflusst, so wurde in diesem Falle durch den veränderten Strom auch die Schwingungen des Lichtbogens Veränderungen unterworfen und dadurch in der Luft Schallwellen hervorgerufen, die dem Knistern und Bräseln des Funkenstromes entsprachen. Bei der drahtlosen Telephonie nun hat man durch eine feinnere Vorrichtung oben angeführte Beeinflussung soweit verbessert, daß die singende und sprechende Vogenlampe jeden ihr übermittelten Ton und Laut tadellos wiedergibt. Unser Bild zeigt oben die Aufgabestation, während das andere die Empfangsstation darstellt.

Aus aller Welt.

Ueber ein Bild aus dem modernen Geschäftsleben berichten Münchener Blätter. Vor ein paar Jahren etablierte sich in München ein Kleiderhändler, der nach kurzer Zeit den Konkurs anmeldete. Nach Verurteilung des Konkurses eröffnete der Mann einen neuen Kleiderladen, diesmal aber nicht auf seinen eigenen Namen, sondern auf den Namen seiner Frau, als deren Geschäftsführer er nun galt. Eines Tages wurde auch über das Geschäft der Frau der Konkurs eröffnet, der gegenwärtig noch schwebt. Die Frau erhielt zur Bestreitung ihres Haushaltes von der Konkursverwaltung für den Monat 100 M. angewiesen. Das war dem Mann zu wenig, und er klagte nunmehr gegen seine Frau bezw. die Konkursmasse auf Zahlung von 1200 M. angeblich rückständigen Gehalt als Geschäftsführer, da ihm seine Frau noch für ein Jahr schulde; da es sich um eine Lohnforderung handelte, beantragte er ein Vorzugsrecht. Der Konkursverwalter war über diese Frage in hohem Maße entrüstet, indem er meinte, der Kläger sei tatsächlich nicht der bezahlte Geschäftsführer seiner Frau, sondern der eigentliche Geschäftsinhaber gewesen. Das Gericht beschloß, die Frau als Zeugin darüber zu vernehmen, ob sie tatsächlich ihren Mann als Geschäftsführer eingestellt habe mit ihm ein monatliches Honorar von 100 Mark vereinbart hätte.

Ein Denkmal für den Erfinder der Nähmaschine wird Anfang Juni in Rusten enthüllt werden. Hierzu wird aus der Stadt im Lande Tirol folgendes geschrieben: In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in Wien ein Schneidermeister namens Joseph Madersperger, dem es 1814 gelang, eine einigermaßen brauchbare Nähmaschine herzustellen, die er in den nächsten 25 Jahren bedeutend verbesserte. Wohl wurde

seine Nähmaschine bewundert, und der niederösterreichische Gewerbeverein ehrte ihn, aber er half ihm nicht; auch sonst nahm sich niemand seiner an, und so starb der geniale Erfinder im Armenhause zu Wien. Andere, die nach ihm, theils auf seiner Erfindung weiter bauend, theils selbst erfindend auf diesem Gebiete auftraten, wurden reich, und ihre Namen sind in jeder Familie bekannt, soweit die Kulturarbeit reicht. Wenn es jemand gut geht, so soll er in Dankbarkeit auch denjenigen gedenken, der die Möglichkeit bot, den Wohlstand zu begründen. Diese Dankbarkeit bezeugen auch jene Nähmaschinenfabrikanten der österreichischen Hauptstadt gegenüber Madersperger, indem sie ihm in seinem Geburtsort Rusten in Tirol ein schönes Denkmal errichten, welches von dem Wiener Bildhauer Theodor Schwan geschaffen wurde und nun am 7. Juni enthüllt wird. Eine Anzahl von Kleidermachern in Innsbruck und Rusten hat auch für das Geburtshaus eine Gedenktafel gestiftet, welche an demselben Tage eingeweiht wird. Die Bürger der Geburtsstadt Maderspergers selbst ehrten sein Andenken dadurch, daß sie einer neuen Straße seinen Namen gaben. Zu der Enthüllungsfest ist ein großer Theil der deutschen und österreichischen Nähmaschinenfabrikanten geladen, und das kleine Tiroler Städtchen rüstet sich zu einem großen Feste.

Modernen Konkurrenzkampf. Im Goldener Wochenblatt findet sich folgende Annonce: „Da ein Restaurant am Sophienplatz Strohhüte zum Engrospreise an seine Gäste abgibt (entweder soll das eine Lockspeise sein, um sich Gäste zu erhalten, oder sollen vielleicht die Betreffenden für das Lokal Reflektoren laufen), ich aber meine auch nicht einpöckeln will, verleihe ich an jeden, der an den folgenden vier Ausnahmetagen (18., 21., 24. und 30. Mai) einen enorm billigen Strohhut kauft — gratis! ein Glas Lagerbier — gratis. Möbius.“ — Jedenfalls ist diesen Konkurrenz-Kabarets der Humor noch nicht ausgegangen.

Festgenommener Schwindler. Die Kriminalpolizei verhaftete dieser Tage in Köln einen originellen Schwindler. Der „Künstler“, ein Kaufmann Herm. Jos. Sch. von da, mietete in dem Hause Raximinenstraße 52 zwei möblierte Zimmer. Auf seinem Wohnungsschilder bezeichnete er sich als stud. med. In den Tagesblättern veröffentlichte der Kaufmann nunmehr Inserate, in welche er junge Mädchen und Jungen bis zu 25 Jahren zur Ausbildung für den Circus suchte. Eine ganze Anzahl von Opfern gelangten in die Hände des Künstlers. Dieser ließ sich von seinen Opfern je 2 Mark Voranschlag bezahlen und bedeutete ihnen, sie müßten vorher ärztlich untersucht werden, er sei selbst als Arzt vorgebildet und wolle zur Ersparnis der Kosten die Untersuchung selbst vornehmen, was er in den meisten Fällen denn auch that. Als ein Kriminalschuttmann den Künstler in seiner Wohnung verhaftete, war er eben mit der ärztlichen Untersuchung eines jungen Mannes beschäftigt.

Leutige Ganner. Zwei Seigebuben in Athen, Gourounas und Veronas, standen am Ende ihrer Kunst; endlich kam dem Gourounas doch noch ein Einfall, wie er seiner und des Gefährten Nothlage abhelfen könnte. Es war ihm bekannt, wie sehr ein Feldwebel sich den Stern des Sekondeleutnants herbeiwünschte. Er theilte dem Ehrgeizigen nun im Vertrauen mit, er wolle ihm zur Gefangennahme eines bei ihm versteckten, berühmten Räuberhauptmanns verhelfen, wenn dafür 300 Drachmen gezahlt würden. Der Feldwebel, dem nun die erträumte Rängehöhnung sicher war, verstand sich gern zu dem Gelobten. Er wählte auch seinen Bruder zur Beistellung an dem Unternehmen zu bestimmen, zumal da sich dieser, ein Soldat der Charge doch zum mindesten die Gefreitenwürde versprechen durfte. Noch ein Unteroffizier trat als dritter dem Bunde unter Zahlung von 50 Drachmen bei und schwärmte seinerseits schon von den Feldwebeltreffen. Gourounas führte die drei an eine einsame Stelle des Piräus, wo ein albanesisch gekleideter Mann ihrer zu horten schien, und verschwand dann lautlos. Die muthigen Krieger gingen dem vermeintlichen Briganten kühn zu Leibe und arrestierten ihn. Aber wie groß war ihre Wuth, als sich der Räuberhauptmann später als der armselige Veronas entpuppte hatte, der sich von seinem Kameraden hatte verrathen lassen. Mit Stern Knopf und Treppen war es diesmal nichts, und die schönen Drachmen hatte der schlaue Gourounas.

Seiden-Grieder-Zürich

Verfandt letzter Neuheiten Seidenstoffe direkt an Private porto- und zollfrei. Buntvolle Foulards von 95 Pfg. p. Meter an. Muster franko. Tausende von Anerkennungen. Schreiben. Briefporto 20 Pf. 4800

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Schweiss-Socken

sind und bleiben die beste Fußbekleidung für empfindliche Füße. Schweiss-Socken gehen in der Wäsche absolut nicht ein, bleiben angenehm weich und sind ausserst haltbar. Größtes Lager von 40 Pfg. an bis zu Mk. 1.65 das Paar. 2391

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

Strumpfwaren und Trikotagenhaus.

ROLAND v. HAMBURG?
ROLAND v. HAMBURG?

unübertreffliche 7-Pf. Cigarre 2330
J. C. Roth,
54 Wilhelmstrasse 54
„Hotel Block.“
Alleinverk. f. Wiesbad

Sonnenschirme, Räumungs-Verkauf

zu außergewöhnlich billigen Preisen. 3168

de Fallois, Hofschirmfabrik, Langgasse 10.

Uhlerborn bei Mainz a. Rhein.

Großartiges Wald-Restaurant und Café. Luftkurort, Sommerfrische u. Pension, inmitten herrl. Kiefernwaldungen mit Parkanlagen, Terrassen, Teichen etc., herrliche Fernsicht nach dem Rheingau- und Taunusgebirge, Bier im Glas 12 Pfg., vorzügl. Weine u. Speisen. Schöner Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften. Das ganze Jahr geöffnet. — Haltestelle Uhlerborn der Mainz-Winger Bahn und der Mainzer Lokalbahn. Sonntagsbilletts von Mainz nach Uhlerborn oder nach Niederwaulf über den Rhein nach Bundenheim, von da herrl. Waldwege nach Uhlerborn. — Während der Spargel-Saison täglich frische Spargeln (Spezialität). Jeglicher Besucher Karl Brenner. 520

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!



Nr. 125

(2. Beilage.)

Samstag, den 30. Mai.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Rozen kam nach. Plötzlich tauchte ein Gedanke in seinem Hirn auf; sein Gesicht wurde bleich, seine Augen öffneten sich weit und glänzten in seltsamem Phosphorschimmer.

„Warum“, sagte er sich, „da ich nun einmal im Besitze dieses famosen Geheimnisses bin, warum soll ich mit anderen theilen? Was soll mir dieser alte Narr, der mich mit seinen volksbeglückenden Träumereien langweilen und compromittiren wird! Wir sind allein — — Rozen, mein Junge, jetzt ist der Augenblick, zu zeigen, daß Du ein Mann bist. Fortuna zieht vorüber, laß sie nicht entfliehen.“

Ein spitzer Pfriemen, eine schreckliche Waffe in starker Hand, lag auf einem Tische. Vorsichtig streckte der ehemalige Galeerensträfling danach die Hand aus und ließ, wie der geschickteste Taschenspieler, die Nadel in seinen Ärmel gleiten. Doch dies war nur eine Bewegung — — sofort kam es wie eine Erleuchtung über ihn. Er war zu intelligent und zu vorsichtig, um so mir nichts Dir nichts die Henne mit den goldenen Eiern zu tödten. Schnell wie der Blitz kam ihm der Gedanke, daß er Sokolow noch nöthig haben würde, von dessen wunderbarem und fruchtbarem Talente er gerade neue Beweise erhalten. Keine Glücksmaschine wagte ihn auf, der den geschicktesten und kühnsten Speculationen der Börse überlegen war. Sein Mysticismus selbst und seine fixe Idee waren Trümper, und was für Trümper in seinem Spiel.

Verstand er sich denn nicht besser als alle darauf, Leute nach seinem Wunsche zu lenken, besonders wenn sie naiv und vertrauenselig waren, und wenn er sie beinahe unbewußt das thun lassen konnte, was er wollte? Still legte er den Pfriemen auf seinen alten Platz zurück.

Sokolow, der ganz bei seinem Werke war, hatte nichts gesehen. Und wenn er etwas gesehen hätte, so würde er nichts verstanden, nichts errathen haben — —

16. Capitel.

„Nun, lieber Meister“, sagte Rozen, als er in das Arbeitszimmer Sokolows eintrat, „sind Sie von den Experimenten der Nacht zufriedengestellt? Schreitet das große Werk voran?“

Bei seiner Ankunft in England hatte Gaston sein Aeußeres sehr zu verändern gewußt. Er glich nicht mehr dem jungen Pariser Lebemann und noch weniger dem Sträfling von Cayenne.

Sein von Salzsäure-Wasser leicht entfärbtes und röthlich gewordenen Haar war durch einen Scheitel getheilt, der von der Stirnmitte sich bis zum Nacken hinzog. Sein schöner, schwarzer Bart war kastanienbraun geworden und in zwei Fächer getheilt, die, mit dem Schnurrbart hochfrisirt, diesem eine außergewöhnliche Länge und Stärke verliehen. Eine Narbe auf der Wade die er absichtlich sichtbar ließ verhalf ebenfalls dazu, ihm einen anderen Gesichtsausdruck zu schaffen. Beginnende Kahlköpfigkeit, freilich in ganz distinguirter Form, verlängerte die Stirn, die ehemals von lockigem Wellenhaar beschattet war.

Dieser Haaransatz, der allein schon genügt hätte, ihm eine ganz neue Physiognomie zu geben, war durch systematisches und andauerndes Verwenden der Radiographie erzielt worden.

Rozen hatte es freilich mit einer leichten Entzündung der Kopfhaut bezahlt; dafür aber war er kahl kahl ohne Uebertreibung, aber doch für immer kahl. Denn, wie bekannt, wächst, wo die R-Strahlen gewirkt, kein Haar mehr.

Doch diese Veränderungen genügten dem abgefeimten Abenteuerer noch nicht. Unter dem Vorwande, Gesichtsnervenschmerzen heilen zu lassen (er spielte kräftig die Komödie der Gesichtszuckungen, des Hautrunzeln), hatte er sich einem berühmten schwedischen Heilkünstler: der Gesichtsmassage in die Hände gegeben. Während langer Wochen hatte ihm der geschickte Mann täglich eine Stunde Wangen und Stirne gerieben und geknetet, so daß er ihm schließlich einen ganz neuen Kopf zurecht modellirt hatte. Unter seinen Zaubershänden, die das Fleisch wie Wachs behandelten, war die leichte Inpassirung, die so oft die Schönheit der Abkömmlinge orientalischer Rassen charakterisirt, völlig verschwunden; neue Gesichtszüge bildeten sich, der Kopf wurde feiner, und der Fettsatz schwand.

„Das nenn' ich 'ne tüchtige Arbeit!“ erklärte Marcaron.

Selbst Sokolow, der immer so viel Gefühl für die Wunder der Kunst und Wissenschaft zeigte, geizte nicht mit beifälligem Lächeln bei den Fortschritten dieses Meisterwerkes der „Fleisch-Sculptur“. Die Veränderungen übertrafen selbst Rozens Erwartungen; jeden Tag studirte er aufmerksam das Resultat der sogenannten Heilkur im Spiegel.

„Ich würde mich auf der Straße nicht begrüßen, da ich mich nicht wiedererkennen würde.“

Am Tage, wo der sogenannte nervöse Stich geheilt war, nahm Rozen Abschied von dem schwedischen Heilkünstler, der nach fürstlicher Bezahlung sich in Complimente auflöste — und Gaston war ein anderer Mensch geworden.

Selbst seine Stimme hatte sich geändert; sie hatte noch immer den alten Reiz, den gleichen, seltsamen, gefangennehmenden Klang. Doch eine wissenschaftlich geregelte elektrische Behandlung der Stimmbänder, ebenfalls während mehrerer Wochen geduldig überstanden, hatte sie ernster gemacht, ihre Töne abgestuft, wie die einer reinen Claviatur.

„Man kann wirklich alles mit der lebenden Materie machen, was man will, mit der plastischen wie mit der thönerne“, sagte Sokolow.

Rozen hatte den Beweis der Wahrheit für diese paradoxe Behauptung an sich selbst erfahren. Selbst seine Mutter würde ihn nicht wiedererkannt haben, der ganz erschien wie ein Gentleman, dessen einzige Beschäftigung es ist, seine Niente auszugeben.

Sokolow dagegen hatte vielmehr das Aussehen eines Arbeiters, als das eines Edelmanns; Bart und Haar waren angeordnet, seine Blouse bestand aus schwarzem Stoff, der von den Säurebrandflecken roth gesprenkelt war; er trug die Ärmel aufgeschürzt bis zu den Ellbogen und ließ die Muskeln seiner Arme sehen. Nur die Feinheit der Züge, die angeborene Vornehmheit in der Bewegung, die Grazie in der Geste, kurz alles, was das Erbe einer Rassenverfeinerung ist, konnten dem aufmerksamen Beobachter seinen Ursprung aus reinem Adel verrathen.

Er sah vor einem Arbeitstischchen, das mit Papieren, Ausrechnungen und Formeln bedeckt war, außerdem mit Klappeln, Probefläschen und Phiolen, die mit Flüssigkeiten aller Farben angefüllt waren. Er hob den Kopf, und als er Nozen erkannte, lächelte er voll unnachahmlicher Güte.

„Wie Du jetzt schön bist, mein lieber Nozen“, sagte er, seinen Besucher betrachtend. „Wie weit soll denn das noch fortgehen? — Was hast Du für heute vor?“

„ne Gartenpartie bei Sir Rowland Drake.“

„Immer beim Festfeiern?“

„Immer“, lachte Nozen.

„Indessen mühte jetzt an das große Werk gedacht werden. Das Vergnügen darf Dich nicht Deine Pflichten versäumen lassen.“

„Das Vergnügen“, rief Nozen achselzuckend, „das Vergnügen! Sehen Sie mal, lieber Freund, Sie bilden sich also ein, daß ich für meine persönliche Unterhaltung diese hochmüthigen herz- und geistlosen Schlemmer aufsuchen und ihnen Gesellschaft leiste —“

„Nein, nein —“

„Gut, seien Sie sich darüber nur klar! Wenn ich mich unter sie mische, wenn ich ihr Leben der saden Zerstreuung liebe, wenn ich mich herbeilasse, als ihr Freund zu erscheinen, so geschieht es doch nur, um zum Ziele zu kommen, sie glauben zu machen, daß ich ihresgleichen sei. Das muß sein.“

„Glaubst Du wirklich?“ versetzte der Gelehrte, von dieser Auslegung beirrt.

„Gewiß, ich glaube es mehr als je. Ist's nicht der schönste Trumpf im Spiel eines Generals, der eine Stadt belagert, wenn er im Herzen der Stadt selbst einen Mann hat, eine verrückte Seele, die dort alle Geheimnisse kennt! Nun ja, der General sind Sie, die Stadt ist die verfaulte Gesellschaft von heute, die wir zerstören wollen, und die verrückte Seele, die bin ich!“

„Geh, geh nur, ich glaube Dir ja schließlich“, sagte der Gelehrte überzeugt. „Geh und erledige Deine Aufgabe auf Deine Weise — — Uebrigens, vielleicht hast Du Geld nötig?“

„Ich wagte nicht, welches von Ihnen zu verlangen“, antwortete Gaston mit erkünsteltem Zögern, „doch wider meinen Willen, um mich auf der Höhe aller dieser vom Glück Begünstigten zu halten —“

Sokolow öffnete eine Schublade, holte zwei Goldrollen heraus hervor und hielt sie Gaston hin.

„Nimm“, murmelte er, „und spare nicht —“

„Dank, Genosse!“ rief Nozen und ließ das Gold in die Taschen gleiten.

„Und jetzt laß mich meine Arbeit fortsetzen“, schloß der Gelehrte, ihm die Hand reichend, „ich habe heute sehr viel zu thun.“

Wider Willen lächelte Nozen mitleidig. Er machte sich über den naiven Gelehrten lustig, dessen blindes Vertrauen er ausbeutete. Seit er in England war, führte er ein fröhliches Leben. Mit dem Gelde, das ihm Sokolow mit vollen Händen gab, um an künftigen Triumpfen zu arbeiten, wußte er prachtvoll in der englischen Gesellschaft aufzutreten. Und wenn Sokolow, der bescheidene Mann, über den großen Luxus erstaunte, legte ihm Nozen seine persönlichen Theorien dar und zeigte ihm, wie nötig es sei, das Aeußere und die Macht eines der Großen der Erde zu haben, um die Hand an die Weltmacht legen zu können.

Der verführte und von dem Feuer Gastons bethörte und geblendete Sokolow glaubte —

Nochmals an diesem Morgen war der Abenteurer gekommen, um sich durch sein altes Mittel die große Summe zu verschaffen, deren er bedurfte. Erfolgbegeistert nahm er von dem Genossen Abschied — doch im selben Augenblick klopfte es dreimal an die Thür des Arbeitszimmers.

„Sieh doch, wer es ist“, rief Sokolow stirnrunzelnd.

Nozen öffnete.

„Nur ich bin's Meister“, schnarrte eine verstellte Stimme.

Und mit gigerlhafter Gebärde hielt Bastien, genannt Macaron, seinen Einzug.

„Du bist hier? Was treibst Du hier?“ fragte Gaston in erregtem Tone. „Du weißt doch, daß der Meister nicht gestört sein will.“ Sokolow protestirte und rief:

„Immer noch dieses dumme Wort: Meister — — Bei uns giebt es keinen Meister, keinen Herrn. Es giebt nur Genossen, einander gleich und frei! Wann werdet Ihr Euch denn endlich dieser häßlichen Sprache entledigen, die aus dem Munde selbstbewußter Männer so schlecht klingt. — Ihr wißt doch, daß mich das verlegt“, setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

Berwirth von diesen Worten schwieg Macaron.

„Wenn dies Thierchen mit mir spricht“, dachte er, „bin ich bums still! Er ist mir so einige Haus hoch überlegen, obwohl es gar nicht anarchistisch ist, daß ein Individuum einem andern so überlegen ist.“

Doch Nozen zeigte keine ähnlichen Bedenken.

„Lieber Freund“, sagte er in schmeichelndem Tone, „erzürnen Sie sich nicht! Das ist so unsere Art zu sprechen. Bedeutung ist dem nicht beizulegen. Die Worte an und für sich wollen ja nichts bedeuten; was wir in Ihnen begrüßen, wenn wir Sie Meister nennen, will nichts von Autorität befragen, es ist die Ueberlegenheit im Wissen und die Erfahrung. Sie sind der Lehrer, der Wegweiser — — Und dann, vergessen wir nicht, daß wir mitten in der bürgerlichen Gesellschaft leben, und daß wir eine Rolle spielen, von der niemand eine Ahnung haben darf. Wie sollen wir hinfort uns enthalten, deren Sprache zu sprechen?“

Sokolow konnte sich nicht enthalten zu lächeln.

„Du hast recht“, flüsterte er, „Du hast immer recht, und Du bist klüger als ich. Man muß mit den Wölfen heulen; der Zweck heiligt die Mittel.“

„Aber schließlich“, begann Nozen wieder, diesmal zu Bastien gewandt, „wirfst Du uns endlich sagen, was Dich herbeiführt? Hast Du die Parole vergessen?“

„Ich kenne die Parole“, erwiderte der Befragte, der noch immer an der Thüre stand, „doch, doch — ich habe Euch 'ne dicke Nachricht mitzutheilen —“

„Eine Nachricht?“ fragte Sokolow, sich herumdrehend. „Welche?“

„Die Bürgerin Elena ist da!“

„Elena“, rief Nozen, aschgrau werdend, „bist Du verrückt?“

„Ganz gewiß nicht!“ spottete Bastien. „Es ist sicher die Bürgerin Elena, unsere gute und tapfere Kameradin von Cayenne —“

„Die junge Frau, von der Du mir gesprochen hast“, unterbrach Sokolow, „dieselbe, die Euch Eure Gefangenschaft erleichtert und zu Eurer Flucht verholfen hat?“

„Ganz richtig! Unser guter Engel, wenn ich so sagen darf“, schloß Bastien.

Nozen hatte durch eine heftige Willensanstrengung seine Ueberraschung bezähmt und seinen Zorn, der dem Ausbrechen nahe war, gezügelt. In beinahe zärtlichem Ton fragte er Macaron:

„Und wo bist Du ihr begegnet?“

„Ach, das ist 'ne ganze Geschichte — — Denk Dir, als ich gestern Abend in 'nem schmutzigen Stadtviertel bei Soho herumshlenderte, wo ich einige französische Auswanderer aufzustöbern hoffte —“

„Um Dich erkennen zu lassen“, unterbrach ihn Nozen achselzuckend.

„Dat keine Gefahr — — das sind lauter Pariserische, und Ihr wißt ja, ich bin nur in der Provinz hergekommen — Man kennt mich sozusagen nicht, und alle halten mich für 'nen Engländer — — selbst wenn ich scherze und sie ihr Platt verzapfen höre — — Die Kerls bilden sich nämlich ein, daß ich ihr Argot nicht verstünde! Ich hab nur so ein bißchen davon in zärtlichem tete-à-tete gelernt! Hihi!“ Bastien drohte vor Lachen zu zerpringen.

„Genug mit den Abschweflungen“, versetzte Nozen streng, „berichte weiter!“

„Na denn“, fuhr Bastien fort, „ich trieb mich in drei Wirthshäusern herum, ohne etwas zu finden. Da stieß ich sozusagen an 'ner Ecke mit 'nem armen Weibe zusammen, das ein kleines Bebe in den Händen hielt.“

„Ein Bebe!“ rief Sokolow, der mit Interesse den etwas stark gefärbten Bericht anhörte.

„Verteufelt ja, ein Lüttchen — — dessen Papa gar nicht weit ist“, rief Macaron — „Richt wahr, Meister?“

„Was, ich sollte Vater sein?“ erwiderte Nozen, eine Erregung heuchelnd, die er ganz und gar nicht empfand. „Erzähle, Macaron, erzähle — Sie ist's, die Dir das gesagt hat?“

„Ach, nicht so ohne weiteres — Sie erkannte mich nicht gleich, die gute, liebe Seele. Denkt doch! Sie war dem Tode nahe, ihr armes Kleines auch, denn seit zwei Tagen hat sie keinen Pfennig und keine Nahrung für das Kind.“

„Das ist ja schrecklich“, flüsterte Sokolow, dessen gutes Herz so leicht zu bewegen war.

„Ja, schrecklich!“ wiederholte Nozen, mit der Hand nach den Augen fahrend und eine nicht vorhandene Thräne wegwischend — —

(Fortsetzung folgt.)

Serbische Hochzeitsgebräuche.

Von G. G. Stein.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochzeitsgebräuche der in Dalmatien wohnenden Serben sind sehr origineller und charakteristischer Natur, sie haben eine Eigentümlichkeit, die sich nur bei einem Volke, das fernab von dem allgemeinen nivellierenden Strom der Kulturbewegung liegt, herausbilden und durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten konnte.

Schon die Bestimmung der beiden jungen Leute, des Jünglings und der Jungfrau für einander, wird nicht als eine Herzenssache behandelt, die diesem zu überlassen sei. Die Eltern müssen dies besser wissen, und so kommt es, daß selbst Leuten für einander bestimmt werden, ehe sie noch das Licht der Welt erblickt. Namentlich hat die Familie ein großes Gefühl der Zusammengehörigkeit, und wenn die Kombinationen über das Geschlecht durch die Neugeborenen zunächst gemacht werden, so treten sofort neue Kombinationen und feste Abmachungen innerhalb der Verwandtschaft an die Stelle. — Die Städte haben natürlich an dieser alten Sitte viel geändert, aber in den abgelegenen Bergtälern des Landes ist ihre Wirkung noch nicht zu Ende.

Der Orient entwickelt die Mädchen sehr rasch, und die Nachbarschaft der Türkei mit deren eigentümlichen Sitten macht, daß auch hier nicht nur sehr frühzeitig geheiratet wird, sondern daß sogar auch die jugendlich Heranwachsenden in einem Alter von 10 bis 12 Jahren einander verlobt werden. Der Gehorsam und das frische Gefühl der Kindespflicht ersetzen nötigenfalls alles andere. Damit soll nicht gesagt sein, daß etwa Heiraten aus Liebe und in einem respektablen Alter nicht stattfinden.

Die Formen einer Heirat beginnen bei dem Volke gewöhnlich damit, daß der Vater des präsumtiven Bräutigams sich zu dem Vater der eventuellen Braut oder dem bezüglichen Familienhaupte verfügt. Hier spricht er als Werber folgendermaßen: „Freund! Helf dir Gott! Ich bin zur glücklichen Stunde gekommen, um mit dir etwas Wichtiges zu besprechen. Ich habe einen Sohn, und du hast eine Tochter, die meinem Sohne die Allerliebste wäre, und auch uns allen in der Familie ist sie nicht minder lieb und teuer. Und so bin ich gekommen, um dich zu fragen, ob du sie mir für ihn geben willst.“

Ist die Werbung gestellt, so erwidert nun der Vater der Braut: „Freund, Gott helf dir auch! Ich danke dir für deine schöne Freundschaft, welche du für mich und mein Haus hegt; aber vergib mir, daß ich dir nicht gleich die Antwort geben kann, denn ich habe Brüder und Verwandte, welche ich erst fragen muß. Deshalb bitte ich dich um acht Tage Frist, damit ich deine ehrende Anfrage ganz beantworten kann.“

In dem Falle der Ablehnung erfolgt diese in der höflichsten Form; zumeist schickt der Vater den Familienrat vor und die Entdeckung desselben, daß sich ältere Rechte und Vorurteile herausgestellt hätten.

Die Form der Ablehnung kann nicht höflich und vorsichtig genug gefaßt sein, denn der beleidigte Familienstolz kann aufflammen, und es hat in früherer Zeit sogar Kämpfe und Blutrache wegen solcher Vorfälle gegeben.

Nach der achttägigen Frist erscheint der Brautwerber, des Bräutigams Vater, wieder im Hause der Jungfrau in Begleitung eines oder mehrerer Verwandten. Auch hier hat sich die Verwandtschaft eingefunden. Der feierlich Empfangene zieht nun einen Verlobungsring hervor, hebt ihn hoch empor und spricht: „Ihr meine Brüder! In Gottes Namen fordere ich die Tochter unseres Bruders, des . . . , für meinen Sohn, und wenn sie ihn liebt, so sagt uns, daß ihr sie ihm und unserer Familie gebet. Hier ist das Heiratspfand als Bürgschaft für euch, mag sie es dahin nehmen, wie ihr selbst, zur glücklichen Stunde und zum guten Geschick — so Gott will!“

Der Vater der Braut antwortet: „Ich habe meine Brüder gefragt, und sie haben mir geantwortet: „wir sagen so wie du!“ Nun, so gebe ich sie deinem Sohne und deiner Familie, und Gott gebe seinen Segen dazu!“ Er nimmt hierauf den Ring aus der Hand des Vaters vom Bräutigam und überreicht ihn der Mutter der Braut, die ihn bis zum Hochzeitstage bewahrt. Hierauf geht Brantwein in die Runde, und die Verlobung ist geschlossen,

Jedoch bevor der Vater des Bräutigams das Haus verläßt, muß er sich der Geschenke entledigen, die er bereits mitgebracht. Dabei ist in erster Linie ein Kleid für die Braut, das in ein feines Tuch eingehüllt sein muß, dann kommen allerlei Kleinigkeiten für die nächsten Verwandten und für das weibliche Geschlecht namentlich Seife. Der Brautvater entgegnet mit einem Hemde für den Bräutigam, das ebenfalls in ein schönes Tuch eingehüllt ist, und mit einer Gabe für den Brautführer, der zumeist der Bruder oder der Nächstverwandte des Bräutigams ist, und ein Handtuch nebst einem Paar bunter schöner Strümpfe erhält. Diese Artikel werden im Hause erzeugt, vom Spinnen bis zum Vollenden sind sie Erzeugnisse der häuslichen Industrie.

In den nächsten Tagen begibt sich erst der Bräutigam zur Braut, denn es herrscht die orientalische Sitte, daß das weibliche Geschlecht so wenig als möglich sichtbar sei. Bei dem ersten Besuche muß der Bräutigam abermals Geschenke bringen. Die Besuche dürfen nur sehr selten sein, ja, ist die Verlobung in sehr jugendlichem Alter geschlossen, so sehen sich die Verlobten nur wenige Male im Jahre. Gestricke feine Pantoffeln sind zumeist das Geschenk des Bräutigams, und daran darf es nie fehlen. Entgegnet wird ihm mit Blumen aus Drahtstille.

Bereits acht Tage vor der Hochzeit beginnen die Feierlichkeiten. Der Vater des Bräutigams übergibt Sonntags nach dem Gottesdienste, auf dem Kirchen- oder sonstigen vornehmsten Platze der Ortschaft, dem Vater der Braut einen Apfel, in welchem ein Goldstück steckt. Man sagt deshalb scherzweise, er habe seine Tochter um eine Zechine oder einen Dukaten verkauft. Eine Brantweinflasche wird herumgereicht, und alle Verwandten trinken.

Der Brautführer holt aus der Kirche die Fahne, ihm schließen sich die Burschen und die Mädchen des Ortes an, sie tanzen einen Rundtanz vor dem Hause des Bräutigams. Dabei wird abermals getrunken, auch aus Pistolen und Flinten wader geschossen. Der Bräutigam sendet der Braut Früchte, worunter Granatäpfel nicht fehlen.

Alle zur Hochzeit geladenen Gäste vereinigen sich Tags zuvor und senden ins Hochzeitshaus ein großes Brot, Fleisch und Getränke. Die Braut erhält allerlei Hausgeräte. Vor den Häusern der Hochzeiter beim Eintritt und Austritte zu schießen, gehört zum guten Tone. Vor dem Hause des Bräutigams werden am Hochzeitmorgen sogar drei Böller abgefeuert.

Hier versammeln sich die Verwandten zum Auszuge. Der Brautführer und erste Junggeselle hält eine Ansprache worin er Gott dankt, daß er alle so wohl erhalten und so gesund hierher geführt.

Es wird tüchtig gefrühstückt und sogar bereits zu dem einheimischen Instrumenten, worunter die bekannte Gusle, getanzt.

Der ganze Zug, mit dem Bräutigam in der Mitte, verfügt sich nun schießend, lärmend, singend und tanzend zum Brauthause. Vor demselben wird getanzt und geschossen, und dann erst der Eintritt gestattet.

Hierauf werden Geschenke zwischen den Verwandten gewechselt, und der Zug ordnet sich, mit der Fahne voran. Das Verkallen des Pulvers wird raslos geübt.

Nach der kirchlichen Trauung, auf dem freien Platze, befehlen die Väter den Getrauten, daß sie sich umarmen sollen.

Auch der erste Eintritt der Braut in ihr Haus, nach der Hochzeit, ist eine zeremonielle Festlichkeit. Sie bringt einen Teppich mit, den sie in der Stube vor der Türe ausbreitet. Sie bückt sich ehrfurchtsvoll und legt in einem Tuche Gaben für den Mann, dabei auch ein Messer darauf nieder. Die Verwandten haben ihr einen Knaben entgegengeschickt, der zu ihr auf den Teppich tritt, und sie küßt ihn. Die Schwiegermutter reicht ihr eine Schüssel mit Honig; auch ein Gefäß mit Saatkörnern erhält sie, welche sie als Symbolikum rings um sich austreuen muß.

Es gibt dann wieder einen kleinen häuslichen Schmaus. Es wird gepostert und geschossen, und die Verwandten schließen zugleich einen Bund, sich beizustehen in Not und Gefahren — ein Bündnis, welches treu und ausdauernd im innigen Familienbunde gehalten wird.



Ein arabisches Kinderfest.

Auch die Araber haben ein Kinderfest. Etwa um die Mitte Juni ertönt schon morgens früh, besonders in den noch arabisch gebliebenen Städten Algiers, die nervenangreifende Musik, bestehend aus Trommeln, Pauken, Becken, Schellen und Piccolos, und eilt man auf die Straße, so wird man überrascht von der Unmasse, in ihrem höchsten Festtagsputz umherlaufender Kinder. Die Knaben tragen einen kleinen rot-weißen Turban, auch ein Fez, die Mädchen Laub- und Keltentränze auf dem Kopfe; sie schließen sich jubelnd und schreiend den Musikbänden an, und die kleinen Kinder werden wie im Triumph getragen. Die Bände haben kein bestimmtes Ziel, sie wogen Straße auf und ab und halten bald hier bald dort vor den Moscheen. Von diesen sind die kleineren alle offen und zeigen in ihrer Tiefe ein kleines Haus von Holz oder Pappe, umgeben von Lichtern, bunten Laternen, Glöckchen und Hühneriern in allen Farben prangend. Unter dem Tor jeder dieser Moscheen aber sitzt ein kleines Mädchen, ganz weiß gekleidet, eine Rosenguirlande um den Leib, einen Rosenkranz um den Kopf, nach arabischer Art auf einem rotseidenen Kissen sitzend, und hält einen goldenen Topf vor sich. Eine Menge brennender Kerzen umgeben das Kind, und in einer schweigenden Gruppe sitzen neben der Kleinen: ein alter Priester, weißhaarig, mit langem weißen Bart, die Eltern des Kindes und ebenso die Dienerschaft dieser Familie. Das Kind ruft mit eigentümlich gelend-singender Stimme: „Gebet etwas für die armen Beduinen!“ und die anderen Kinder drängen sich zu der Kleinen Sammlerin, um ihr Münzen, die sie aus einem seidenen Beutchen, das sie am Gürtel tragen, nehmen, in den blühenden Topf zu werfen. So geht es von Moschee zu Moschee. Gegen Mittag tauchen plötzlich überall brennende Kerzen auf; jedes Kind, jeder Erwachsene hält eine, zwei, oder sogar vier in den Händen, vor allen Häusern brennen Lichter, in jedem Zimmer, in jeder Moschee — die Kinder geberden sich lärmender, die Musik ertönt schriller, rauschender, die einsammelnden Kinder rufen heftiger, schneller, lauter; die Mezzin (Priester) oben auf den Moscheebädern und Galerien der Priesterschulen verkünden fanatischer ihr „Allah, Ma Allah Mohamed rocul“ hinab in das Brausen der Menge. Bis zum Abend hat das Fest einen Charakter angenommen, so originell arabisch sinnverwirrend, so toll phantastisch, daß einem Fremden alles wie in einem Opiumrausch untereinander zu taumeln und zu tanzen scheint, die Lichter, die Menschen, die Häuser mit ihren verschörfelten Fenstern und Erkern und selbst die großen Moscheenkuppeln und Minarets mit ihrer flackernden Beleuchtung und den Allah rufenden grünbeturbanten Muezzin.

Frauen-erziehung in Egypten.

Die Anfänge eines Fortschrittes in der Bildung und Befreiung der Frauen machen sich in Egypten bemerkbar. Bis jetzt haben auch die ägyptischen Christen (Kopten) wie die Moslemin ihre Frauen abgesperrt und sie schon als Kinder verheiratet. Ein Heim in unserem Sinne kennt der Orientale nicht, was sich dadurch erklärt, daß Mann und Frau sich vor der Hochzeit gar nicht sehen. Dieser Mangel jeder Wahl wird bei den Mohamedanern dadurch in etwas ausgewogen, daß der Mann in jedem Augenblick ohne Formalität und Grund das Recht hat, sich von seiner Frau gegen Auszahlung eines bestimmten Teils ihrer Mitgift zu scheiden. In der Türkei ist der Schleier und die Abgeschlossenheit der Mohamedanerinnen der besseren Stände zum großen Teil schon aufgegeben, und die Erziehung hat bedeutende Fortschritte unter ihnen gemacht. In Egypten zeigt sich in der Erziehung bis jetzt nur ein vielversprechender Anfang. Die ägyptische Regierung hat

in vielen, bedeutenderen Städten Mädchenschulen gegründet oder Beihilfen dazu gegeben, und in diesen werden jetzt etwa 4000 Mädchen unterrichtet. Die Mehrzahl davon sind Kopten, aber auch die Moslemin fangen an, ihre Mädchen in die Schule zu schicken. Die letzte Zählung zeigte, daß 91 Prozent Männer und 99 Prozent Frauen in Egypten weder lesen noch schreiben konnten. Aber die schnelle Zunahme der Zahl der Mädchen, die seitdem Elementarunterricht genießen, berechtigt zu der Erwartung, daß es jetzt anders wird.

21

Kaffernhochzeiten.

Eine Hochzeit bei den Kaffern ist eine wichtige Angelegenheit. Alle Bewohner des Kraals kommen zusammen und haben das Recht, ihre Meinung über die Ehe, und besonders über die Braut, abzugeben. Die Freunde der Braut bringen diese in die Wohnung des Bräutigams, wo die Verwandten desselben versammelt sind, und wo das arme schüchternste Mädchen die unglimpflichste Musterung ihrer Person anhören muß. Einer ruft: „Welche Beine, wie sie sich unter ihr heugen!“ Ein anderer wieder: „Seht ihre Arme! Der Wind wird sie wegblasen, sie hängen an ihr wie Federn.“ — Haben die Männer ihren Wit zu ihrem eignen großen Vergnügen erschöpft, so führen sie die Braut in dem Kraal herum, wo an einer Stelle die Frauen versammelt sind. Hier beginnen ihre Leiden noch einmal in weit höherem Grade, denn hier gibt es Schmähungen statt der Späße, und Drohungen statt der Witze. Einige schildern in den düstersten Farben, was sie als Frau zu erwarten habe, während andere die Mängel ihrer Person lächerlich und die übrigen darauf aufmerksam machen. Alle diese Bemerkungen werden mit lauter, kreischender Stimme vorgebracht und mit den heftigsten, drohendsten Gebarden begleitet. Nimmt der Mann zwei Frauen auf einmal, so hat jede diese Musterung einzeln zu bestehen. —

Das Rätsel der Prärien.

Die weiten Grasmeere, wie Reisenbe die Prärien Nordamerikas genannt haben, dehnen sich endlos aus, und so weit das Auge reicht, zeigt sich weder Busch noch Baum. Diese Abwesenheit der Bäume in den Prärien beruht auf künstlichen Ursachen. Von der Notwendigkeit geleitet, machten die Indianer es sich zur Gewohnheit, alljährlich das hohe Gras der Prärien in Brand zu setzen, wodurch das Wachstum üppiger wurde und es den ungeheuren Büffelherden an lockender Nahrung nicht gebrach. Es ist jetzt endgiltig entschieden, daß auf dem feuergelegten Boden vor dem nächsten Jahre keine andere Pflanze zum Vorschein kommt, als das zähe Präriengras, dessen Wurzeln in der Tiefe nicht von der Glut leiden, sondern ihre Triebkraft behalten. So dehnten sich die Flächen der Prärien allmählich immer weiter aus. Das Gras besetzte die Stellen, welche die verbrannten Bäume und Sträucher innegehabt hatten und wehrte schließlich der Ansiedelung anderer Gewächse, die es überwucherte. Werden Bäume angepflanzt, so gedeihen sie vorzüglich, und es ist daher nicht ausgeschlossen, daß nach Jahrhunderten die Prärien von heute zu dichten Waldungen umgestaltet sein können.

Ominöse Eier.

Der in allen Dingen sich breitmachende Aberglaube der Neger tritt recht deutlich zu Tage in ihren Anschauungen über die Eier der Vögel. Die alten „Tanten“ in den Farmen des Südens werden die Kinder stets warnen: „Nimm kein Ei des Blauvogels, sonst packt dich der Wandervogel.“ Sie glauben nämlich, daß die blaßblauen Eier dieses schönen Vogels den, der ihr Nest beraubt, mit ewiger Unruhe bestrafen. Wer das Ei des Spottvogels gegessen hat, muß „immer alles sagen, was er weiß“. Wer ein Taubenel verzehrt, wird zeitlebens vom Unglück verfolgt sein, während die Eier aller Vögel mit gelbem Gefieder unbedingt Fieber verursachen, und wer ein Eulenei genießt, der muß immerfort weinen und schreien. Ebenso sind Krähen- und Fuchseier schädlich. Nur das Ei des Rebhuhns, sagen die alten Negertanten, „ist das, das euch groß und stark werden läßt; das ist die einzige Art von Vogeleiern, die ihr ohne Gefahr verzehren könnt.“



Nr. 125

(2. Beilage.)

Samstag, den 30. Mai.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Aber ich“, fuhr Macaron fort, „ich habe sie sofort erkannt, trotz des Sammers und des Leides, das ihre Züge entstellte. Weiß Gott, und um so schlimmer! Der da habe ich mich gleich und ohne Angst zu erkennen gegeben. Da giebt's keine Gefahr nicht, angegeben zu werden —“

„Und dann?“ fragte Sokolow.

„Dann hat sie einen Freudenschrei ausgestoßen: „Gerettet, gerettet!“ — Und da man dem größten Bedürfnisse gleich abhelfen mußte, habe ich sie zu dem Herbergsvater geführt, den ich zwei Minuten vorher verlassen hatte, und dort hat sie nach Herzenslust gegessen und getrunken und vor Freude geweint — so vor Freude geweint, daß ich auch geweint habe — und noch weine“, sagte Macaron, sich heftig schneuzend und sein Taschentuch wider die Augen tupfend.

„Du bist ein guter Kerl, Bastien“, sagte Sokolow. „Was Du da gethan hast, war gut gethan.“

„Ja, das war gut gethan“, rief auch Rozen. „Aber was hast Du mit ihr angefangen? Wo ist sie?“

„Wo sie ist? Ei wahrhaftig! Hier ist sie, bei Euch — Wohin hätte ich sie sonst führen können, denke ich —“

Gaston hielt einen Fluch zurück, aber er brückte doch zärtlich Bastien die Hand.

„Du hast recht gehandelt“, sagte er. „Also sie ist da —“

„In meinem Zimmer, wo sie wie eine Ueberglückliche schläft. Sie war vor Ermüdung ganz erschöpft, die arme, kleine Frau, und als sie gegessen hatte, schlossen sich ihre Augen wider ihren Willen. Ich habe ihr mein Bett gelassen und mich auf einem Hauteuil ausgeruht.“

„Na, das ändert alles“, sagte Rozen. „Ich werde die Gartenpartie auf ein anderes Mal verschieben — — Meine Pflicht ist, sofort Elena aufzusuchen. Nicht wahr, Freund?“

„Gewiß, ja“, rief Sokolow, „und wenn Du sie gesehen haben wirst, wen Du die Freude zu Ende gekostet, die Ihr beide bei diesem unvermutheten und glücklichen Zusammentreffen empfinden werdet, dann theile es mir mit, damit ich meinerseits Deiner heldenmüthigen Freundin all das Gute sagen kann, was ich von ihr denke.“

„Seien Sie beruhigt, lieber Freund — — Doch ich verlasse Sie. Ich muß Elena eilends wiedersehen, sie in meine Arme drücken — — führe mich zu ihr, Macaron.“

„Komm nur, ich will Dich ankündigen“, sagte Bastien, als sie aus dem Hausgang traten.

Rozen folgte ihm mit Wuth im Herzen. Als er Elena bei seiner Flucht aus Cayenne verließ, hoffte er, sie nie wiederzusehen, nie mehr von ihr sprechen zu hören. Und jetzt tauchte sie wieder auf, in London! Da, wo er gerade seine Verwandlung vollzogen! Wie Gewissensbisse erstand sie plötzlich vor ihm, gleich einer Anklage gegen sein schamloses Betragen, seine Undankbarkeit, seine Niedertracht; wie eine Gefahr, ein Damoclesschwert über seinem Haupt.

„D“, sagte er sich, „welches Unglück, daß nicht ich sie ange troffen habe — — Sie wären beide gekommen, sie und ihr Kind — — Statt dessen führt dieser Narr mit seiner dummen Gefühlsbuselei sie mir zu. Und Sokolow erhebt sich darüber

derartig, daß ich wider Willen das gute Herz spielen, Freude und Bärtlichkeit heucheln muß. Ach, das darf ja nicht sein — diese Frau ist eine Gefahr für mich — Ich muß wirklich ein Mittel finden, um von ihr loszukommen.“

Mit solchen Gedanken trat er in Macarons Zimmer ein, wo Elena ruhte. Die Unglückliche schlief, wie Macaron es gesagt hatte, die Leiden hatten ihren Körper mager werden lassen, ihr Gesicht gebleicht, aber sie war doch schön, noch immer schön, und Rozen konnte nicht eine Bewegung der Bewunderung zurückhalten, als er sie so ganz angestarrt auf dem Bett daliegen sah, ihr zur Seite ein reizendes Kind.

„Schließlich liebt sie mich“, sagte sich der Gewissenlose, „vielleicht glaubt sie noch an mich, denn als ihr Macaron sagte, daß ich hier sei, rief sie: gerettet! — — Mit einigen guten Worten werde ich aus ihr machen, was ich will. Ei, mein Stern leuchtet mir noch, und er ist noch weit entfernt, unterzugehen.“

Er trat näher und berührte mit dem Finger leicht die Schulter der jungen Frau. Sie öffnete die Augen und warf einen unruhigen Blick um sich. Das Gesicht Rozens erschreckte sie, da sie ihn nicht gleich erkannte. Doch plötzlich begegnete ihr Blick dem Rozens. Seine Sammetaugen verriethen ihn und sie schwang sich in seine Arme empor und rief:

„Gaston! — — Du! — Du! —“

„Ich selbst bin es, meine theure Vielgeliebte“, erwiderte Rozen mit wunderschön gespielter Bärtlichkeit. „Ich, der ich Dich suchte, wie Du mich suchtest, ganz ohne Zweifel, und der den Tag segnet, der uns endlich wieder vereinigt — —“

Elena konnte nicht antworten — — ihr Herz schlug ängstlich zum Zerpringen; das Glück war zu plötzlich gekommen. Sie preßte den Geliebten krampfhaft an die Brust und bedeckte sein Gesicht mit heißen Küssen. Endlich brachte ein Thränenstrom ihr Erleichterung — — sie fand die Sprache wieder.

„O ja, ein gesegneter Tag“, rief sie, „denn schon lange ist's her, daß ich die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Dir aufgab, mein geliebter Gaston, mein Vatte!“

„Dein Vatte, Du hast recht; denn dieses kleine Wesen, Dein Sohn und mein Sohn, festigt noch die Bande, die uns einen“, sagte Rozen mit bewegter Stimme, deren Ton selbst Macaron täuschte, der ganz bestürzt sich bei der Thüre still hielt. Und Gaston nahm das Kind in die Arme und bedeckte es mit Küssen.

War es Furcht vor dem Manne, den es nicht kannte, war es ein natürlicher Widerwille, den diese kleinen, naiven Geschöpfe oft bei Annäherung gewisser Personen zu erkennen geben — das Kind begann unter den Küssen schrecklich zu schreien. Die Mutter nahm es wieder und tröstete es.

„Aber was ist aus Dir geworden? Wie hast Du Cayenne, Guyana verlassen?“ fragte Rozen, sich auf den Bettrand setzend.

„Nach Deiner Flucht suchte man Dich eifrig, und einige Tage darauf fand man Deine Kleiner über menschlichen Knochen, die von wilden Thieren auseinandergerissen waren. Allgemein nahm man an, Du hättest Dich im Walde verirrt und wärest, vor Müdigkeit und Hunger erschöpft, dort zusammen gesunken. Das ist schon so oft unglücklichen Sträflingen, die die

Blut aus dem Wago versuchten, passirt, daß niemand davon überrascht war."

"Man stellte Deine Todesbescheinigung aus, und damit war alles aus. Doch ich hatte ganz im Gegentheil die innerste Ueberzeugung, daß es Dir bei Deiner Energie, Deinem Muth und Deiner Kraft gelingen wäre, gesund und heil ein gastliches Land zu erreichen. Was für die anderen der Beweis für Deinen Tod war, was es für mich nicht. Ich war überzeugt, daß Du am Leben geblieben, und erwartete Nachricht von Dir. Ich zählte die Tage, hoffte, endlich ein Zeichen zu erhalten, die Nachricht, zu Dir abzureisen. Leider! Die Tage verflossen, und keine Nachricht kam. Mußte ich denn verzweifeln, an ein Unglück glauben? Da trat noch ein schwerer, unerwarteter Umstand dazwischen. Ich fühlte, daß ich Mutter werden würde. Gewiß war dies für mich ein großes Glück, ein höchster Trost, denn dieses Kind war das Deine, das Einzige, was mir von unserer kurzen Liebe blieb. Aber zugleich war es auch ein grausames Hinderniß für meine Pläne. Wie sollte ich Dich damit auffinden können, die große Entfernung überwinden, die uns trennte?"

"Armes, gutes Herz", seufzte Rozen zärtlich, und seine Augen drückten so viel Milde und Schmerz aus —

"Das Unglück ward größer, als ich befürchtete", fuhr Elena fort. "Mein Geheimniß wurde errathen, und als ich natürlich in einem Verhör jede Antwort verweigerte, wurde ich schimpflich vom Hause des Direktors verjagt —"

"Die Glenden", rief Rozen.

"Canailen! Wenn ich da gewesen wäre!" grollte Macaron mit geballten Fäusten.

"Bürst ihnen nicht zu sehr", versetzte das gute Geschöpf sanft, "ihnen danke ich es ja, daß ich Euch wiedergefunden — Wie hätte ich es mit meinem eigenen Gelde durchführen können, das weiß ich nicht! Als er mich wegschickte, war der Direktor recht edelmüthig und bezahlte mir die Ueberfahrt auf einem holländischen Segler, der von Paramaribo nach Europa abfuhr und der in Cayenne zur Aufnahme von Eichenholz angelassen war. — Ach, diese schrecklich lange Ueberfahrt. Wie sehr habe ich bei der schlechten Ernährung gelitten, kaum Schutz vor den überrollenden Wellen. Welche Furcht hatte ich um unseres Kindes willen, das da kommen sollte. Endlich hörte die Ueberfahrt auf. Der Capitän war froh, mich bald los zu werden, und setzte mich an der englischen Küste ab — mit guten Reise Wünschen. Ich war ganz mittellos und mußte froh sein, in einem Hospital aufgenommen zu werden, wo mein kleiner José zur Welt kam. Seitdem mußte ich betteln, um für unser Leben das Nothdürftigste zu haben — es war höchste Zeit, daß Macaron mich wiedererkannte, denn ich war am Ende meiner Kräfte und glaubte, sterben zu müssen."

"Und inzwischen", sagte Gaston, der sich rasch ein Geschichtchen geschmiedet, das ihn vollends reinwaschen sollte, "sandte ich Dir Briefe aus, und ließ Dich in Cayenne suchen. Indirekt erfuhr ich Deine Abreise, aber die Ursache kannte ich nicht; ich verlor mich in allerlei Vermuthungen —"

"O, ich wußte es wohl, daß Du mich nicht vergessen hast", sagte Elena, den Lügenbold mit liebevollen und dankbaren Augen betrachtend.

"Jetzt werden wir glücklich sein. Ruhe Dich nun noch etwas aus, indessen ich mich um Deine Unterkunft hier bekommere. Ich muß Dir Kleider und Wäsche besorgen lassen. Macaron wird dies übernehmen. Ich selbst werde Deine Ankunft meinen — unseren Freunden", verbesserte er sich, "mittheilen, denen ich Dich vorstellen will", sobald Du im Stande sein wirst, sie zu empfangen."

Er küßte sie noch einmal und stieg die Treppe hinunter.

"Das ging besser, als ich es erwarten konnte", sagte er sich. "Sie ist mir durchaus ergeben. Sie wird, wie ehedem, meine Sklavin sein, und das kann hin und wieder nützen — Und was sie Mühe hatte, mich wiederzuerkennen! Ich muß mich wahrhaftig sehr verändert haben. Dagegen läßt sich nichts sagen: tüchtige Arbeit! Macaron hat recht."

Eine Stunde später kehrte Macaron zurück und brachte ein Kleid mit, das, wenn auch nicht gerade elegant, doch einigermaßen aushalf. Elena bekleidete sich damit und veränderte es, so gut es ging, um es für sich passend zu machen. Macaron hatte dem Kaufmann nur sehr ungenaue Maße angegeben können! Dann erklärte sie sich bereit, Sokolow einen Besuch abzustatten.

Der Gelehrte empfing sie mit offenen Armen; kannte er doch ihre Geschichte. War sie nicht im Strafhaft die Vorsehung der Unglücklichen gewesen, der Rettungengel der Genossen, die ins Wago gesandt waren? Das allein schon hätte ihm genügt sie zu lieben.

Und als sie vor ihm den Bericht ihrer Leiden wiederholte, die sie erduldet, bevor sie in London den wiederfand, den sie liebte den Vater ihres Kindes, da ließen Thränen, Thränen tiefen Mitgefühls aus seinen von vieler Arbeit und Nachtwachen ermüdeten Augen nieder. Rozen begriff, daß er klug gehandelt, Elena zu sich zu nehmen.

Vom ersten Augenblick an hatte die Cubanerin einen sympathischen Einfluß auf den Gelehrten gewonnen, und diesen Einfluß konnte er nach seinem Willen mit dem seinigen vereinen und somit der unbeschränkte Herr im Hause werden. Er machte sich daran, diesen Einfluß auszunutzen und selbst — ihn zu mißbrauchen.

Zunächst hieß es, London den Rücken zu kehren, wo er trotz der Geldmittel, die ihm Sokolow verschaffte, nicht das Leben führen konnte, von dem er geträumt. Trotz seiner schönen Verbindungen, die er erzielt, fühlte er sich genirt und unruhig, als ob ein ständige Gefahr über seinem Haupte schwebte. Die englische Gesellschaft ist mißtrauisch und nicht leichtgläubig wie die von Paris. Jemand konnte auf die Idee kommen, nach einem Ursprung und seinem Vorleben zu forschen. Und oben drein fehlte ihm Paris. Er hatte Heimweh nach den Boulevards und einen wahren Heißhunger, dort eine Rolle zu spielen, als Eroberer und Herr aufzutreten.

In Paris war es gewesen, wo er ein erstes Mal das Spiel gegen die Gesellschaft verloren, und in Paris wollte er seine Rache nehmen.

Sokolow mußte also dazu gebracht werden, London zu verlassen. Das war nicht leicht, denn Sokolow hing an seiner so wunderbar eingerichteten Werkstätte und seinen Wohnheiten.

Doch mit Elenas Hilfe hoffte Rozen zum Ziele zu kommen.

17. Kapitel.

Ohne Zeit zu verlieren, brachte Rozen am folgenden Tage geschickt das Gespräch auf seinen Plan.

"In London", sagte er, "genießt man ja eine gewisse Freiheit, aber dies verhindert nicht, daß man von Espionen geradezu umzingelt ist. Wer kann denn unter den vielen politischen und anderen Frächtigen, die hier einen Unterschlupf gesucht und gefunden haben, den Aufrichtigen von dem Verräther unterscheiden?" — Außerdem, was sollen wir hier anfangen, was organisiren? Wie wollen Sie diese schwerfällige britische Gesellschaft in Bewegung bringen? Man könnte glauben, daß die einzelnen Gesellschaftsklassen durch wahrhaftige chinesische Mauern von einander getrennt sind. Sehen Sie doch beispielsweise diese elende Bevölkerung von Whitechapel. Die verkommt vor Hunger und Elend. Beklagt sie sich etwa? Nein. Sie vertheilt im schmutzigsten Genußleben und fühlt sich erst dann recht glücklich, wenn Mann, Weib und Kind am Tage durch Betteln so viel zusammengebracht haben, um am Abend, von Whisky betäubt, im Schlamm der Gassen zu liegen. Was wollen Sie mit solchen Elementen anfangen, lieber Freund? Jahre und vielleicht Jahrhunderte braucht man dazu, um ein neues, unseren Ideen nützlich Geschlecht zu erziehen. Der einzige Ort, wo wir den Kampf mit Hoffnung auf Erfolg anfangen können, ist Paris.

Paris! Dort allein kann man, trotz polizeilicher Ueberwachung alle unsere Kräfte centralisiren. Von dort aus kann man unbemerkt Emissäre in alle Hauptstädte der ganzen Welt entsenden. In Paris hat die politische Agitation noch Erfolg. Hier kann dank der Nervosität der Bevölkerung die große Bewegung leicht herbeigeführt werden, die das Signal ist für alle Entertien der Erde; Paris! Paris ist die einzige Stadt, von welcher das Feuerzeichen der Weltrevolution aufsteigen kann, denn sie ist die einzige Stadt, deren Beispiel ansteckend wirkt, die einzige, die durch ihre tragische Geschichte bestimmt ist Apollstadt und Hauptstadt des Reichs zu sein, wo die Brüder in Eintracht nebeneinander wohnen."

Rozen übertraf sich beinahe selbst. Das Feuer seiner Worte ergriff auch Sokolow. Trotzdem entgegnete er einfach und ohne sichtbare Erregung:

"Gewiß, mein junger Freund, das ist alles sehr schön gesagt, aber wie soll das angefangen, ausgeführt werden?"

"Sehr einfach", entgegnete Rozen jetzt wieder ganz ruhig und kaltblütig. "Das Gold, welches wir so reichlich haben können, wird uns erlauben, meinen Plan durchzuführen. Ich gründe in Paris ein Bankhaus — ich lege die Hand auf den Markt — und engagire einen Börsenkampf, in dem ich nicht unterliegen kann; denn das Gold kostet mich ja nichts. Nichts widersteht der Macht des Goldes. Auch dem letzten Dummkopf giebt sie eine scheinbare Intelligenz. Wie viel leichteres Spiel werden wir da haben! Wenn man den Markt beherrscht und den Credit, dann beherrscht man auch den Rest: dann ist man die höchste Macht."

(Fortsetzung folgt.)

Pfingsten.

Es klingen die Glocken so froh in die Welt
Und wecken so innige Freude,
Die Herzen jauchzen zum himmlischen Belt
Bei ihrem hellen Geläute
Und Jubeln und Jauchzen hört fern man und nah,
O selige Freude, das Pfingstfest ist da!

In Wald und in Feld und in Flur und in Gai
Die herrlichsten Blüten entspringen
Und in den Zweigen die Vögelein klein
Den Schöpfer loben und singen,
Denn siegreich der Sonne hell leuchtender Strahl
Vergoldet die Berge und schmückt das Thal.

Hinaus drum ins Freie, in Wiese und Wald,
Es lachen die Fluren und Auen
Des Winters Sorgen vergesset ihr bald,
So Herrliches giebt es zu schauen.
Und wenn ihr den Jubel hört ferne und nah,
Stimmt fröhlich dann ein, denn Pfingsten ist da!

G. M.

Nachdruck verboten.

Wenn der Flieder blüht.

Eine Pfingstgeschichte von D. Elster.

„Wenn der Flieder blüht — zum Pfingstfeste werde ich nach Schloß Ebenstein kommen“ . . .

Diese seine mit solch inniger Betonung gesprochenen Worte auf dem letzten Maskenball im Militärkasino klangen der kleinen Baroness Emmy noch immer in den Ohren . . . nein, im Herzen, nach. Ach, sie war an jenem Abend, dem letzten des Faschings, recht launig und unartig gewesen! Als Fliederkönigin war sie erschienen und ihr maienduftiges Fliedergeschmücktes Kostüm war die Sensation des Abends. Und sie war stolz auf den Eindruck, den sie hervorbrachte, und nahm die Huldigungen der alten und jungen Offiziere mit der Miene einer Fürstin entgegen und hatte ihn, den jungen Artillerie-Leutnant kaum beachtet, der ihr in ehrerbietiger Bescheidenheit seine Verehrung zu Füßen legte. Sie wußte nicht, was ihr diesen Abend in den Sinn gekommen war, so abweisend und kalt gegen ihn zu sein, dessen Huldigungen sie bei früheren Gelegenheiten so beglückt. War ihr der Erfolg des heutigen Abends so zu Kopf gestiegen, daß er die Stimme ihres Herzens betäubt?

Traurig hatte er sich von ihr abgewendet und gesagt: „Wenn der Flieder, der Sie heute Abend schmückt, in Wirklichkeit kühlt, zur schönen Frühlingszeit, zu Pfingsten, werde ich in die Gegend von Ebenstein kommen . . . darf ich dann meine Aufwartung machen?“

„Das ist noch lange Zeit hin“, antwortete sie muthwillig. „Wer weiß ob Sie dann noch daran denken.“

„Ich denke daran, wenn der Flieder blüht“ . . . entgegnete er mit einem zärtlichen Blick, der ihr Herz erbeben machte, „Wenn Sie nur auch daran denken wollen!“

Dann war er gegangen, sie mit einem eigenen, gedrückten Gefühl im Herzen zurücklassend. Sie fühlte, sie behandelte ihn kalt. Das hatte er nicht verdient, und am liebsten hätte sie ihn zurückgerufen. Aber als er sich gar nicht einmal nach ihr umschaute, da warf sie trotzig das Köpfchen zurück und folgte lachend dem langen Manenleutnant zu einer Quadrille. —

Und jetzt blühte der Flieder und Pfingsten, das liebe Fiest, war gekommen!

Wie ein tiefes blaues Meer, in dem sich der lichte Frühlingshimmel spiegelte, umwogte der Flieder den Schloßberg von Ebenstein. Den süßen Duft der blauen Blüten trug der laue Frühlingswind bis hinauf zum Altan des Schlosses, wo Baroness Emmy stand und träumerischen Auges hinab sah auf das wogende blaue Blütenmeer. „Ein Meer von blauen Gedanken“ durchfluthete auch ihr Herz und ihre Seele und immer wieder klangen ihr die Worte ins Ohr: „Wenn der Flieder blüht.“

Der Schloßberg mit seinem herrlichen Park voll der schönsten Fliederbüsche war in der ganzen Gegend bekannt. Wenn der Flieder von Schloß Ebenstein blühte, dann kamen die Leute von Nah und Fern, um sich das liebe Wunder anzusehen, wie man nach anderen Orten wohl einen Ausflug unternimmt, um sich an der Obstbaum-Blüthe zu erfreuen. Aber unter der Menge, welche zur Fliederzeit den Park von Ebenstein besuchte, waren leider manche, die sich nicht nur an dem Anblick der blauen

Blüthenpracht erfreuten, sondern die auch einen Strauß der duftenden Frühlingskinder mit nach Haus nehmen wollten. So war es denn in früheren Jahren geschehen, daß nach einem solchen Massenbesuch der schöne Park zerrupft und zersaut dastand, seines schönsten Blüthenschmuckes beraubt. Deshalb hatte Baron von Ebenstein seinen Parkwächter strengen Befehl gegeben, jeden Frevler an der Blüthenpracht seines Parkes zu verhaften, seinen Namen festzustellen und zur Anzeige zu bringen. Den Park selbst wollte er dem Publikum nicht verschließen, nur war es eine ganz gerechte Forderung, daß die Besucher sich nicht an den schönen Blüten vergriffen, die die schönstezierde des alten Schlosses Ebenstein waren.

Morgen war nun Pfingsten! Vom blauen Himmel herab lachte die goldene Maiensonne und übergieß mit strahlendem Licht das blaue duftende Blütenmeer rings um das altersgraue Schloß Ebenstein. Man konnte auf einen Massenbesuch der Bevölkerung am Pfingstsonntage gefaßt sein und schon am Sonnabend streiften die Parkwächter durch die Gänge des Parkes, um die Blumenfrevler abzuschrecken.

Ein schmaler Fußweg schlängelte sich durch das blaue Blütenmeer vom Städtchen den Schloßberg hinauf, wo er in ein kleines, altherthümliches Thor mündete, das einst, als Schloß Ebenstein noch von Wall und Graben umringt war, als Ausfallspforte gedient haben mochte.

Auf diesem Fußsteige schritt ein junger Mann in einfach elegantem Reiseanzug langsam empor, oft stehen bleibend und sein Auge träumend in das blaue Blütenmeer versenkend. Er athmete tief auf. Wenn der Flieder blühte, dann sollte sich sein Geschick erfüllen . . . dann sollte er der glücklichste der Menschen werden, oder hoffnungslos heimkehren, um den Traum von Liebe und Glück zu vergessen.

„Wenn der Flieder blüht“ . . . so flüsterten seine Lippen leise und unwillkürlich streckte er die Hand aus, um eine der blauen Blütenhalden zu brechen, welche in den Weg hineingingen.

Da erscholl eine raue Stimme:

„Hallo, mein Herr, was machen Sie da?“ und aus dem Gebüsch tauchte die derbe Gestalt eines Parkwärters auf.

„Haben Sie nicht am Eingang des Parkes das Verbot gelesen, die Parianlagen zu beschädigen und Flieder abzubrechen?“

„Jawohl, verzeihen Sie . . . ich wollte mir nur diese kleine Blüthe als Erinnerung mitnehmen.“

Wenn jeder, der hierher kommt, eine solche Erinnerung mitnehmen wollte, dann wäre morgen der Park kahl“, war die unwirksame Entgegnung.

„Ich sehe meinen Fehler ein — ich dachte im Augenblick nicht an das Verbot — ich bitte Sie um Entschuldigung . . .“

„Das kann jeder sagen. Wer sind Sie — wie heißen Sie?“ Der Parkwächter zog eine Notiztafel hervor und musterte den jungen Fremden mit strengen Blicken.

„Was geht das Sie an?“ fragte dieser ungeduldig.

„Nanu? Ich muß Ihre Persönlichkeit feststellen und Sie zur Anzeige bringen wegen Diebstahl.“

Der Fremde lachte belustigt auf. „Sie wollen mich wegen Diebstahl anzeigen, obgleich ich nur diese kleine Blüthe gebrochen habe?“

„Ja. Ob groß oder klein. Sie haben die Anlagen beschädigt. Also Ihren Namen!“

„Und wenn ich ihn nicht nenne?“

„Dann muß ich Sie verhaften.“ — — —

„Mich verhaften?“

„Ja — und Sie müssen mir auf das Schloß folgen, damit ich dem Herrn Baron den Vorfall melden kann.“

Der Fremde lachte wiederum.

„Nun gut, so führen Sie mich auf das Schloß“, entgegnete er, „ich wollte so wie so dorthin, und dann melden Sie mich dem Herrn Baron.“

„Und Ihren Namen?“

„Den sage ich nur dem Herrn Baron.“

„Das wird Ihnen theuer zu stehen kommen“, brummte der Wächter. „Der Herr Baron versteht keinen Spaß in solchen Dingen.“

„Gut, gut. Wir werden ja sehen.“

Gutwillig folgte der Fremde dem Parkwächter, der kopfschüttelnd über das seltsame Benehmen des Frevlers voranging.

Der Baron saß mit seiner Familie auf der Veranda beim Nachmittagskaffee, als der Parkwächter gemeldet wurde.

„Aha“, sagte der Baron, „der hat gewiß einen Frevler in den Fliederanlagen getroffen. Ich kenne den alten Sperreuter, er paßt auf wie ein Spießhund und ist unerbittlich.“

„Aber er soll doch die Leute einfach zur Anzeige bringen und uns damit verschonen“, sagte die Baronin.

„Wer weiß, vielleicht ist es diesmal ein besonderer Fall“, lachte der Baron. „Also herein mit dem Alten!“
Mit der breitbürtigen Dienstmütze in der einen, eine kleine Fliederblüthendolde in der andern Hand, trat der alte Wächter herein.

„Nun, Sperreuter, was gibts denn?“ fragte lächelnd der Baron.

„Verzeihen Herr Baron, daß ich störe. Aber so eine Unverschämtheit ist mich noch nie vorgekommen“, entgegnete der Alte in heller Entrüstung.

„Na, na, was ist denn geschehen?“

„Verspottet und verlacht hat man mich, und ich bitte um exemplarische Bestrafung.“

„Ja, wen soll ich denn bestrafen?“

„Den fremden Menschen, den ich unten in den Parkanlagen getroffen habe, als er diesen Fliederbusch abbrach.“

„Aber das ist ja gar kein Busch, Sperreuter. Das ist ja nur eine kleine Blüthe.“

„Einerlei — Herr Baron haben befohlen, daß jeder auch der kleinste Frevel angezeigt werden solle.“

„Richtig. Na, und wie heißt denn der Freveler?“

„Ja, das ist eben die Schwierigkeit und die Frechheit von dem Menschen. Er lacht mir ins Gesicht und will seinen Namen nicht nennen. Da hab' ich ihn mitgenommen und ihn einstweilen in den Sprizenschuppen eingesperrt.“

„Ei, lieber Freund, dazu sind wir eigentlich nicht berechtigt. Wir dürfen keinen Menschen einsperren, das kann nur die Polizei. Sie hätten ihn mir zuführen sollen, mir hätte er gewiß seinen Namen genannt.“

„Er wollte nicht mitkommen, Herr Baron. Er sagte, ich möchte nur zum gnädigen Fräulein gehen und ihm diesen Flieder bringen.“

„Das ist allerdings eine Frechheit!“ fuhr der Baron jetzt auf.

Baroness Emma lachte.

„Das nenne ich einen galanten Dieb“, sagte sie.

„Ja, und dann sollte ich dem gnädigen Fräulein sagen, er sei der Herr, der versprochen habe zu kommen, wenn der Flieder blüht.“

Mit einem kleinen Schrei sprang die Baroness empor und stand von lieblicher Muth der Verlegenheit übergossen da.

„Wenn der Flieder blüht —?“ fragte erstaunt der Baron und blickte ernst auf sein Töchterchen.

„Was soll das heißen, Emma?“

„Ach, Papa — liebe Mama . . . es war ein Scherz! Ihr erinnert Euch doch noch des Faschingsballs im Militärfasino — ich war als Fliederkönigin dort . . . und dann . . . da sagte Leutnant von Thalheim, er wollte uns besuchen, wenn der Flieder blüht.“

„So — so“, machte der Baron lächelnd.

„Aber Emma“, sagte die Baronin streng, „davon hast du uns ja nichts gesagt?“

„Liebste, beste Mama!“ rief Emma und warf sich der Mama in die Arme, ihr erglühendes Gesichtchen an dem Herzen der Mutter verbergend.

„Um“, machte der Baron. „Und du meinst, daß dieser Freveler an unserem Flieder Leutnant von Thalheim ist?“

„Ja — ja“ . . . nickte Emma.

„Na dann muß ich wohl Gnade für Recht ergehen lassen“, lächelte der Baron. „Sperreuter“, wandte er sich an den verdutzt dreinschauenden Parkwächter, „führen Sie den Delinquenten hierher, ich werde ihn selbst verhören. Aber Sie brauchen ihm gerade keine Handschellen anzulegen, er wird wohl gutwillig mitkommen.“

Der Alte lächelte pfiffig und verschwand.

„Komm einmal her, Emma“, sagte der Baron mit künstlicher Strenge.

„Ja, Papa . . .“

Wie eine arme Sünderin stand sie vor dem gestrengen Herrn Papa.

„Ist Leutnant von Thalheim derselbe junge Herr, der diesen Winter alle Potillons mit dir getanzt hat?“

„Ja, Papa . . .“

„Und der dich jedes Mal zu Tische führte?“

„Ja, Papa . . .“

„Und der dir den hübschen poetischen Neujahrsgruß sandte?“

„Ja, Papa . . .“

„Du schwärmst wohl sehr für die Artillerie?“

„Ja, Papa . . .“ und unter Lachen und Weinen warf sie sich in die Arme des Vaters.

„Na, dann wollen wir einmal sehen, was Leutnant von Thalheim dazu sagt“, meinte der Baron lächelnd, den blonden Scheitel seines Töchterchens liebevoll.

Draußen hörte man die schweren Schritte des zurückkehrenden Wächters. Emma wollte entfliehen, aber der Baron hielt sie zurück.

„Nein, du bleibst da“, sagte er. „Du mußt bei dem Verhör sein!“

Sperreuter trat ein und führte einen jungen Herrn am Arme herein.

„Hier ist der Delinquent, Herr Baron.“

Emma hatte sich am liebsten versteckt, aber sie konnte nicht mehr fort und stand bebend da, mit gesenkten Augen, aber ein seltsames Glücksgefühl in dem pochenden Herzen.

„Ei, Herr Leutnant von Thalheim“, sagte der Baron lachend, „Sie sind es? Sie wollten meine Fliederbüsche ausplündern?“

„Herr Baron, ich bitte um Entschuldigung . . .“

„Ja, Sie wollen mir, glaub' ich, noch eine schönere Blüthe rauben . . .“

„O Herr Baron.“

„Na ich verzeihe Ihnen, weil meine Tochter für Sie gebeten hat und Sie Ihr Versprechen eingelöst haben . . . Sie wissen doch, noch: wenn der Flieder blüht.“

Die Augen der jungen Leute trafen sich und plötzlich eilte Leutnant von Thalheim auf Emma zu und ergriff ihre Hände, die er mit glühenden Küssen bedeckte.

„Sie sehen, Sperreuter“, wandte sich der Baron lachend an den Wärter, „da ist nichts mehr zu machen, meine Tochter hat dem Delinquenten verziehen.“

Der alte Sperreuter zwinkerte schlaun mit dem Augen und sagte: „Dann gratuliere ich auch . . .“ und zog sich mit einer listigen Verbeugung zurück.

Am Pfingstsonntage wurde die Verlobung des jungen Paares gefeiert. Der Saal war mit Fliederbüschen ganz und gar geschmückt und ein ungeheurer Fliederstrauch stand auf der Tafel gerade vor dem Plaze, wo das Brautpaar saß, und der Baron fing seine Rede, durch die er der Gesellschaft die Verlobung seiner Tochter mit dem Leutnant von Thalheim mittheilte, mit den Worten an:

„Wenn der Flieder blüht . . .“

Räthsel und Aufgaben.

Füllräthsel.

.	a	.	e	.
.	o	.	o	.
.	s	.	a	.
.	e	.	g	.
.	i	.	n	.
.	w	.	i	.
.	a	.	t	.
.	r	.	f	.
.	a	.	a	.
.	i	.	g	.
.	i	.	e	.

Die Punkte sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß ein Hauptwörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben nacheinander gelesen, ein Sprichwort nennen. In anderer Reihenfolge bezeichnen die Wörter: einen See in Irland, einen antiken Pflanzennamen, einen männlichen Vornamen, einen biblischen Namen, einen männlichen Vornamen, ein Gefäß, eine Göttin, ein Nagethier, einen Kaffernstamm, ein Land in Asien und eine Bezeichnung für Landwirth.

Buchstaben-Ergänzung.

Heroldshundhundhundhund

Mundhundhundhundhundhund

Werden die nachstehenden Buchstabengruppen richtig zerlegt und ihnen die fehlenden Vokale hinzugefügt, so entsteht ein Citat von Goethe

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kombinationsaufgabe.

Nemesis
Zmenau
Gurjanthe
Donauessingen
Gisleben
Heinlein
Wernigerode
Muerwald
Lohengrin
Doberan

Niederwald.

Citatenräthsel.

Man kann viel, wenn man sich nur recht viel zutraut.

(W. von Humboldt.)

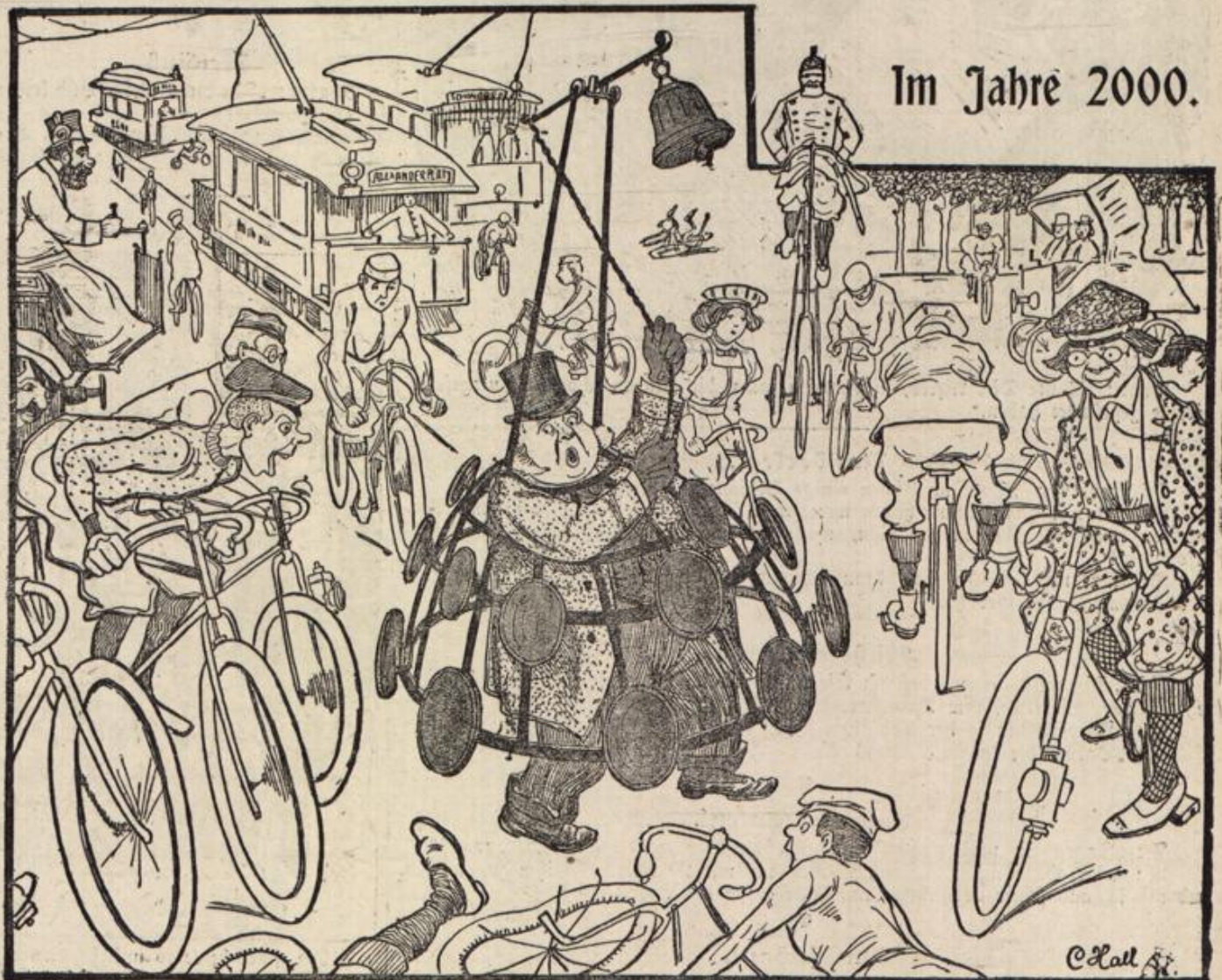
Rebus.

Jeder ehrliche Kampf ist ein großer Sieg.

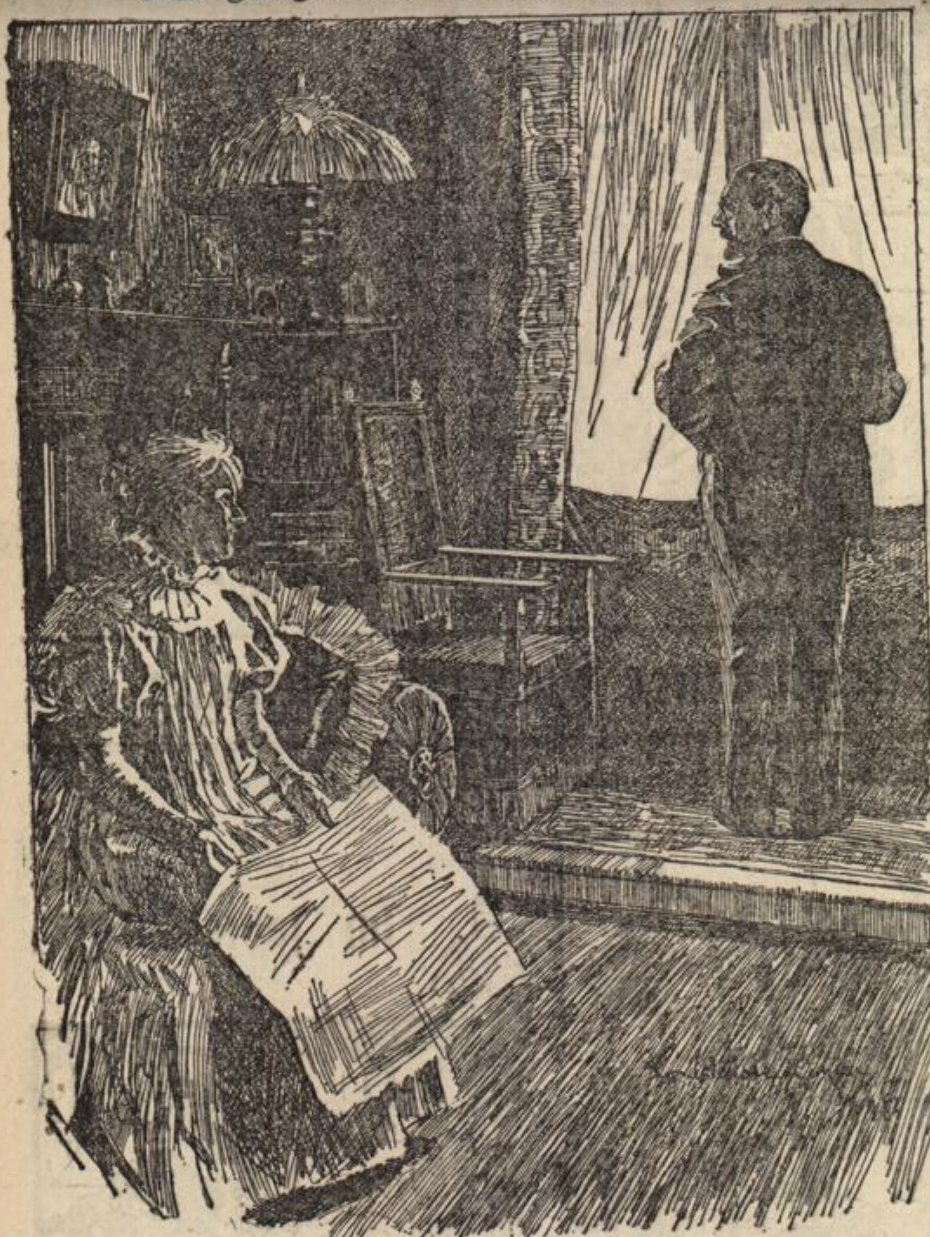


Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)



Gehrock für Fußgänger.



Frau: „Denke Dir, Alfred, in Amerika sollen die Frauen schon Männergesangsvereine gegründet haben.“

Unüberlegt.

Dichterling: „Darf ich Ihnen einige Gedichte zur Prüfung vorlegen?“
Redakteur: „Momentan haben wir keinen Bedarf, wir sind reichlich mit Vorrat versehen. Sie glauben gar nicht, was für eine Menge Gedichte wir zugeschickt bekommen?“

Dichterling: „O ja, das kann ich mir wohl denken — heutzutage macht ja jeder dumme Junge Gedichte.“

Leicht erklärlich.

A.: „Sie entschuldigen, daß ich Sie anspreche, ich muß Sie schon irgendwo gesehen haben, Sie sehen dem Radfahrer Bed so ähnlich.“

B.: „Aber ich bin ja der Radfahrer Bed.“

A.: „Darum die kolossale Ähnlichkeit.“

Seltenes Talent.

A.: „Sagen Sie mal, unser Freund Drehler kann wohl gut sprechen, was?“

B.: „Na ob! Neulich ging ich zu ihm, um mir 20 Mark von ihm zu pumpen, und als ich aus seiner Wohnung kam, hatte er sie mir abgepumpt!“

Durchschaut.

Bräutigam: „Elvira, Du bist mein Abgott!“

Reiche Braut: „Ich glaub's auch! Das goldene Kalb.“

Ein Unterschied.

Mieter: „Der frühere Inhaber dieser Wohnung hat ja hundert Mark an Miete weniger bezahlt, als ich.“

Hauswirt: „Der hatte aber auch keine musikalischen Töchter!“

Zweifel.

„Erhöre mich mein süßer Schatz,
Ich hab' dich innig lieb,
O stille meinen heißen Wunsch:
Nur einen Kuß mir gib!“

„Du weißt ja nicht, geliebtes Kind,
Wie sehr ich leiden muß
Beglücke mich, ich will ja nichts,
Als einen ein'gen Kuß.“

So flehte er — sie sah ihn an
Mit zweifelndem Gesicht,
Den Schalk im Auge sprach sie dann:
„Den Kuß bekommst du nicht.“

„Es leuchtet dir wohl ein, daß du
Mir Grund zum Zweifel gibst,
Wenn du nur einen Kuß verlangst
Und sagst, daß du mich liebst.“

Bibo.

Uebertrieben.

„Doktor Grübler ist wohl ein leidenschaftlicher Liebhaber der Mathematik?“

„Gewiß, der liest sogar nur Winkelblätter.“

Neidisch.

Maler: „Für dieses kleine Bild kriege ich tausend Mark?“

Stubenmaler: „Donnerwetter, dafür muß unsereiner schon 'n ganzes Haus streichen.“

Deutlich.



Sie sind heute so unliebenswürdig.
Ist Ihnen meine Gegenwart zu wenig?
„Oh — gerade das Gegenteil.“



Salte (zur heimkehrenden Gattin): „Hier ist eine Rechnung von Deiner Schneiderin, sie verlangt ihr Geld und fängt an, ungeduldig zu werden.“
 „So, dann muß ich ja morgen gleich mit heran gehen und etwas Neues bei ihr bestellen.“

Der Pantoffelheld vor Gericht.

Richter: „Es zeugt überhaupt von großer Frechheit, daß Sie keine Bedenken trugen, den Diebstahl am hellen Tage auszuführen.“
 Angeklagter: „Ja, Herr Richter — abends läßt meine Frau mich gar nicht fort.“

Unter Kollegen.



Erster Schriftsteller: „Nun, wie verkauft sich Dein neuer Roman?“

Zweiter Schriftsteller: „Wie frisches Brot, mein Lieber!“

Erster Schriftsteller: „Also das Pfund für zehn Pfennig!“

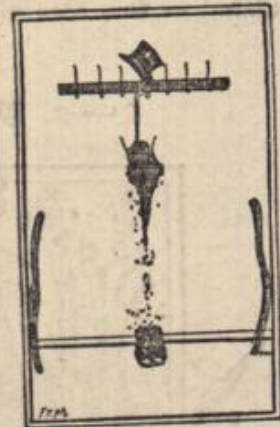
Druckfehler.

Der Redner wurde von der zahlreich besuchten Versammlung mit großen Ohren (Ehren) ausgezeichnet.

Versehelter Zweck.



„Es geht doch nichts über Gummischuhe. Selbst bei schlechtem Wetter hat man trotz schadhafter Stiefel trockene Füße.“



„Donnerwetter, wie komme ich denn heute zu den nassen Füßen?“

Kathederblüte.

Professor: „Der dehnbare Begriff Schwere läßt sich mit Leichtigkeit ergründen, wenn man diese beiden Gegensätze als Gewicht ansieht!“



Der Doktor hat gesagt, ich soll statt acht nur zwei Bier trinken! — Gut, dann trink ich — — —



nur zwei Bier?!"

Wexierbild.



Ein ahnungsvoller Engel.

Gatte (der von seiner Frau zum Geburtstag reich beschenkt wird, für sich): „Na, das kommt mir wieder teuer zu stehen.“

In der Verwirrung.

Bürgermeister (eines Landstädtchens die Gemahlin des regierenden Fürsten begrüßend): „Durchlauchtigste Landesmutter — Landeslutter — Landesmutter — Landeslutter — Landesmutter!“

Ein gebildeter Schusterjunge.

Meister: „Hast Du denn nicht gehört, daß ich eben genießt habe? Da mußt Du „Prost“ sagen.“

Lehrjunge: „Ach, Meister, Prost sagen soll ja jarnich mehr fein sein.“

Stoßseufzer.



Frau: „Ist es auch wahr, Männchen, daß ich Dein einziger Gedanke bin?“

Mann: „Ja, und den Gedanken kann ich nicht mehr los werden.“